

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 AULA - Manuskriptdienst
(Abschrift eines frei gehaltenen Vortrags)

Tapfer im Glauben
Neue Erkenntnisse über Joannes Baptista Sproll

Autor: Prof. Hubert Wolf *
Redaktion: Ralf Caspary
Sendung: Sonntag, 22. März 2009, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich. Bestellmöglichkeiten unter Telefon: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail: radioclub@swr2.de; per Telefon: 01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

Ansage:

Heute mit dem Thema: „Tapfer im Glauben – Neue Erkenntnisse über Joannes Baptista Sproll“.

Der Rottenburger Bischof Sproll war ein widerständiger Mann, einer, der gegen die Nationalsozialisten war und das auch sagte. Dennoch wurde er 1938 aus seiner Diözese verbannt, man jagte ihn ins siebenjährige Exil, er musste das als einziger Bischof erleiden. Sproll starb 1949 in Rottenburg, er war ein gebrochener Mann. Und was passierte dann, wurde er posthum selig gesprochen? Bis heute steht das aus, denn seine Biografie enthält ein dunkles Kapitel, ein Rätsel, ein Gerücht, das sich auch noch nach seinem Tod halten konnte.

Professor Hubert Wolf ist Kirchenhistoriker an der Uni Münster, er und sein Team haben seit einigen Jahren Zugang zum Vatikanischen Geheimarchiv. Und in diesem Archiv hat Wolf nun Akten gefunden, die eindeutig zeigen: Man wollte Sproll diffamieren und denunzieren, und er ist unschuldig, genau deshalb plädiert Wolf für ein Seligsprechungsverfahren.

Über seine Funde berichtet Wolf in der SWR2 AULA, es handelt sich um eine Kriminalgeschichte, bestehend aus Intrigen, Machtspielen und Gerüchten.

Hubert Wolf:

Das Thema katholische Kirche und Nationalsozialismus gehört nicht nur in den historischen Debatten innerhalb der Fachwissenschaft zu den Dauerbrennern, sondern vor allem auch in der öffentlichen Diskussion. Die aktuelle Rücknahme der Exkommunikation eines Bischofs, der den Holocaust leugnet, hat das Thema neu angeheizt. Meistens wird allerdings nur auf das Thema Papst und Nationalsozialismus, auf die Frage „Warum hat Pius XII. zum Nationalsozialismus, zum Holocaust geschwiegen?“ geschaut. Die deutschen Bischöfe und ihr Verhalten zum Nationalsozialismus kommen dagegen kaum in den Blick. Dabei haben sich die Bischöfe bis zu Hitlers Machtergreifung im Januar 1933 ganz eindeutig positioniert. Sie haben mehrfach seit 1930 den Nationalsozialismus als inkompatibel mit der katholischen Kirche bezeichnet. Wer Nazi war, konnte nicht Katholik sein. Und wer Katholik war, konnte nicht Nationalsozialist werden. Ein Nationalsozialist wurde zum Beispiel nicht kirchlich beerdigt. Nachdem Hitler aber Reichskanzler geworden war, haben die Bischöfe sich am 28. März 1933 dazu durchgerungen, die Verurteilung des Nationalsozialismus aufzuheben. Damit sind sie einem der entscheidenden Wünsche Hitlers entgegen gekommen, nämlich die Möglichkeit zu eröffnen, dass auch Katholiken am Dritten Reich mitarbeiten, ohne ihr Seelenheil zu riskieren, ohne also der Strafe der Exkommunikation zu verfallen.

In der Folgezeit hat sich in der Deutschen Bischofskonferenz eine Spaltung ergeben. Eine Reihe von Bischöfen glaubte zunächst, in irgendeiner Weise mit dem System kooperieren zu sollen. Als das nicht funktioniert hat, hat sich der Vorsitzende der Bischofskonferenz Adolf Kardinal Bertram dafür entschieden, durch geheime Eingaben den Führer immer wieder neu zu bitten, die Missstände abzustellen – ohne Erfolg. Eine andere Gruppe von Bischöfen hat sich immer entschiedener gegen den

Nationalsozialismus gewandt und sich mit Nachdruck mit der nationalsozialistischen Rassenideologie, vor allem mit der von Alfred Rosenberg, auseinander gesetzt.

Zwei Bischöfe ragen unter diesen widerständigen Personen der katholischen Kirche besonders hervor: der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen und der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll. Beide Bischöfe haben ganz unterschiedliche Schicksale. Während Sproll bereits 1938 mit Nachdruck gegen Rosenberg protestiert und demonstrativ nicht an der Reichstagswahl teilgenommen hat – er konnte den auf der Liste stehenden Rosenberg nicht wählen –, hat sich Galen 1941 in den berühmten Predigten gegen die Euthanasie-Morde der Nationalsozialisten ausgesprochen. Galen ist nichts passiert. Sproll wurde wegen seiner aufrechten Haltung bereits 1938, also vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, aus seiner Diözese verbannt. Er ist der einzige Bischof, der während der Zeit des Nationalsozialismus dieses Schicksal erleiden musste. Während der sieben Jahre Exil ist er schwer erkrankt und war beinahe gelähmt. Man weiß nicht genau, ob es sich um Multiple Sklerose gehandelt hat.

Während Galen 1946 zum Kardinal ernannt wurde und unmittelbar nach seinem Tod ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet wurde, das vor zwei Jahren zu einem Abschluss kam, ist von Sproll solches nicht bekannt. Sproll wurde nicht Kardinal. Vielmehr hat ihn der Papst während seines Exils sogar mehrfach aufgefordert zurück zu treten. Auch nach seinem Tod wurde nie ein Seligsprechungsverfahren für Sproll begonnen. Woran liegt das? Liegt das nur daran, dass es ein hochadeliger Bischof, ein Graf, leichter zur Ehre der Altäre schafft als ein einfacher Bauernbischof aus dem oberschwäbischen Land? Liegt es daran, dass die sturköpfigen Westfalen ein besseres Seligsprechungs-Marketing draufhaben als die bedächtigen Schwaben? Oder gibt es möglicherweise in der Biografie Sprolls dunkle Flecke? Gibt es Gründe, warum man sich in Rottenburg und Rom nie entschieden hat, diesen widerständigen Bischof durch die Erhebung zur Ehre der Altäre auszuzeichnen und ihn damit als Vorbild für Katholiken heute, als Vorbild für Zivilcourage hinzustellen?

Eine solche Vermutung liegt nahe, denn im Umfeld der Bischofswahl von Johannes Baptista Sproll in den Jahren 1926/1927 tauchte in der Tübinger Chronik am 24. März 1927 ein interessanter Artikel auf. Dieser Artikel berichtet von einem Beleidigungsprozess, den der erwählte Bischof von Rottenburg in Ulm angestrengt habe gegen zwei Lehrer und einen Bierbrauerbesitzer, die über ihn üble Nachrede getan hätten. Dieses Verfahren wurde relativ rasch beendet, indem die Angeschuldigten zugeben mussten, dass an dem Gerücht nichts dran ist und dass sie die Kosten des Verfahrens und eine entsprechende Strafe auf sich nahmen. Der einzige Kommentar, den die Tübinger Chronik, ein evangelisches Pfarrer-Blatt abgibt, heißt: Man habe ohnehin von Anfang an den Gerüchten keinen rechten Glauben schenken wollen, da der priesterlich untadelige Charakter Sprolls doch außer Frage gestanden habe. In dem Artikel wird der eigentliche Gegenstand des Verfahrens nicht erwähnt, allerdings legt der Kommentar nahe, dass irgendetwas im Kontext des priesterlichen Charakters Gegenstand der Diskussion gewesen sein muss.

Nun hätte man ja nach Sprolls Tod 1949 einfach Einblick in die Gerichtsakten in Ulm nehmen können. Das hat man offenbar auch versucht, aber die Akten sind nicht mehr vorhanden. Sie sind während einer Papierspar-Aktion im Dritten Reich dem

Reißwolf zum Opfer gefallen. Man wollte aus dem Altpapier neues Papier herstellen. An diesem Punkt wäre die Geschichte eigentlich zu Ende. Nun kommt aber dem Historiker, wenn er hartnäckig genug ist, manchmal auch der Zufall zu Hilfe, an einem Ort, wo man es zunächst gar nicht vermutet. Als ich mich mit den Akten des Berliner Nuntius Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., beschäftigt habe, der von 1917 bis 1929 als Vertreter des Heiligen Stuhls in Deutschland bei der Reichsregierung tätig war, fand ich ein Aktenkonvolut mit dem harmlosen Titel: „Rottenburger Bischofswahl 1926/27“. Und darin befanden sich u. a. die Ulmer Gerichtsakten in einer notariellen Abschrift.

Wir können jetzt die Frage beantworten: Ist in Sprolls Biografie ein dunkler Fleck oder handelt es sich doch nur um ein Gerücht? Schauen wir uns die Situation 1926 näher an. Der langjährige Bischof von Rottenburg Karl Wilhelm von Keppler war im Juni 1926 gestorben. Bis dahin hatte die Bischofswahl in Rottenburg so funktioniert, dass das Domkapitel aus einer Liste wählen durfte, welche sie vorher dem evangelischen König von Württemberg vorzulegen hatte. Das lief meistens so ab, dass das Domkapitel zehn Kandidaten vorschlug, die der König alle ablehnte, weil sie ihm zu katholisch waren. Das Domkapitel schlug nochmal fünf vor, der König strich wieder einige, und nach langem Hin und Her hat man sich auf ein paar geeinigt. Das heißt, in Rottenburg wurde nur jemand Bischof, der die Zustimmung des evangelischen Königs fand.

1918 kam es zum Sturz der Monarchie, damit fiel das evangelische Kirchenregiment weg. Jedoch räumte die Weimarer Reichsverfassung in ihren Kirchenartikeln der katholischen Kirche völlige Autonomie in ihren internen Angelegenheiten ein, einschließlich der freien Besetzung aller Kirchenstellen. Das Rottenburger Domkapitel war nun der Meinung, es könne den Bischof in freier Wahl wählen. Dem hat der Staat auch zugestimmt. Der Nuntius Pacelli hielt jedoch dagegen: Im neuen Kirchenrecht von 1917 steht, der Papst ernennt die Bischöfe. Von einer Wahl durch das Domkapitel ist gar keine Rede. Künftig wird also in Rottenburg der Bischof vom Papst ernannt – ohne Wenn und Aber.

Daraufhin entbrennt ein heftiger Streit. Die Domherren möchten ihr Wahlrecht behalten, und vor allem haben sie Angst, dass ein Ausländer, das heißt ein Nicht-Württemberger, Nicht-Schwabe, den Schwaben in Rottenburg und Stuttgart vor die Nase gesetzt wird. Das ist die Idee von Pacelli: ein fremder Besen, der den „Saustall“ aufräumt, der vor allem in der Tübinger Fakultät, die so modern ist und soviel Kontakt mit Protestanten pflegt, durchsetzt und die „richtige“ Theologie durchsetzt.

Die Domherren allerdings finden Bündnispartner in der protestantisch dominierten Regierung in Stuttgart, welche sagt, wir wollen auf gar keinen Fall, dass der Papst bei uns die Bischöfe ernennt. Darüber sind der Papst und der Nuntius zutiefst erbost. Wie können katholische Geistliche und Domkapitulare gemeinsame Sache machen mit der Regierung, anstatt in kindlichem Gehorsam dem zu folgen, was der Heilige Vater ihnen vorschreibt? Nach langem Streit einigt man sich auf folgenden Modus: Der Heilige Stuhl schlägt drei württembergische Kandidaten vor, und aus diesen drei Kandidaten wählt das Domkapitel den Bischof. Dem Nuntius kommt die Aufgabe zu, zu sondieren. Dabei bedient er sich, wie er es immer macht, seines jesuitischen Spitzel-Systems: Er fragt jesuitische Geistliche, die sich in Rottenburg und Stuttgart ein wenig auskennen, welche Kandidaten in Frage kommen. Schließlich stehen drei

Namen auf der Liste: Joannes Baptista Sproll, Professor Ludwig Bauer aus Breslau, der lange in Tübingen gelehrt hatte, und der Direktor des Tübinger Wilhelm-Stiftes Georg Stauber.

Pacelli holt zu jedem einzelnen Kandidaten Informationen ein. Und jetzt kommt zum ersten Mal ein Mann ins Spiel, der für die ganze Geschichte von besonderer Bedeutung sein sollte: der Tübinger Professor für Moraltheologie Otto Schilling. Er äußert in einem Brief an Pacelli seine Sorge, dass dieses Domkapitel doch eigentlich gar nicht in der Lage sein könne, vernünftig einen Bischof zu wählen, denn das seien alles Liberale, nur Halbkatholische. Natürlich möchte Otto Schilling sich damit selber ins Spiel bringen. Auf direktem Wege kann er das nicht tun, deshalb muss er alle anderen Kandidaten erst einmal unmöglich machen. Am besten geht das, indem man irgendwelche üblen Gerüchte in Umlauf setzt.

Was passiert? Der Chef des Rottenburger Domkapitels, Domdekan Max Kottmann, ist 1925 vom Papst zum päpstlichen Thron-Assistenten ernannt worden. Dieser Ehrentitel gibt dem Domdekan die Möglichkeit, Mitra und Stab wie ein Bischof zu tragen. Das muss natürlich auch von schwäbischen Geistlichen gefeiert werden, jedoch nicht im katholischen Rottenburg, sondern im protestantischen Tübingen. Die Domherren und einige andere Geistliche treffen sich dort, trinken und essen, trinken vor allem kräftig auf den neuen Thron-Assistenten. Irgendwann musste der päpstliche Thron-Assistent den „Thron aufsuchen“, eine schwäbische Umschreibung für die Toilette. Nun haben, wie dem Nuntius Pacelli brühwarm berichtet wird, diese Herren den päpstlichen Thron-Assistenten auf seinem Weg zum Thron, also zur Toilette, mit Kerzen in einer Prozession begleitet und ihn auch wieder mit Kerzen auf seinen Platz in der Wirtschaft zurückgeführt. Können solche Männer in der Lage sein, einen Bischof zu wählen? Die Antwort ist für Otto Schilling natürlich klar.

Trotzdem muss sich Pacelli damit abfinden, dass das Wahlrecht beim Domkapitel liegt. Er schickt also die Liste der Kandidaten nach Rottenburg, und mit sechs von sieben Stimmen wird Joannes Baptista Sproll zum Bischof gewählt. Die Wahl scheint beendet, alles andere nur noch Formsache: die Anzeige der Wahl bei der Regierung, Bitte des Gewählten in Rom um die päpstliche Bestätigung, Ausfertigen der päpstlichen Ernennungsbullen, die Wahl wird bereits in der offiziellen Zeitung des Vatikans, dem „Osservatore Romano“, verkündet, auch die schwäbischen Blätter berichten darüber, ein Inthronisationsdatum im Rottenburger Dom wird für April angesetzt. Doch dieses Datum verstreicht.

Und jetzt kommen wir wieder zurück zu dem Artikel in der Tübinger Chronik. Denn der schon genannte Professor für Moraltheologie Otto Schilling, der gern selbst Bischof geworden wäre, schreibt einen üblen Denunziationsbrief an Nuntius Pacelli. Zunächst einmal arbeitet er sich an allen seinen Tübinger Kollegen ab: Sie trinken mit Protestanten, was man als Katholik nicht tut, sie haben allzu junge und allzu hübsche Haushälterinnen, was zu bestimmten Gedanken verführen könne. Aber vor allem: Joannes Baptista Sproll ist Vater geworden, angeblich. Ein Bischof, der ein uneheliches Kind hat? Das ist völlig unvorstellbar. Ein solcher Mann kann nicht zum Bischof ernannt werden. Ganz scheinheilig schreibt Schilling: „Verfügt wohl der neu erwählte Bischof über den so notwendigen fleckenlosen Ruf und selbstlosen Charakter? Nachdem ich die Notiz in der Tübinger Chronik vom 24. März über eine Verhandlung in Ulm vor dem großen Schöffengericht gelesen habe, wobei es darum

ging, Dr. Sproll sei Vater eines Kindes geworden, sind mir – ich will es Eurer Exzellenz offen gestehen – größte Bedenken gekommen“.

Man kann verstehen, warum manche Menschen die Nuntiatoren De-Nuntiatoren nennen. Die Akten der Nuntiatoren sind voll von solchen verleumderischen Schreiben. Die Argumentation von Schilling geht weiter. Er schreibt, es könne ja sein, dass an dem Gerücht gar nichts dran ist und dass man Sproll nur etwas anhängen will. Das geschieht immer dann, wenn ein Pfarrer oder Bischof in Bezug auf das Sechste Gebot im Beichtstuhl zu streng war. Dann zahlen das die Gläubigen auf diese Weise zurück. „Diese Sache ist aber bei Dr. Sproll nicht zu befürchten.“ Er selber wisse natürlich nicht, ob an dem Gerücht etwas dran sei. Aber die Leute glaubten es, sie glaubten es so intensiv, dass man in Rottenburg sogar schon davon spreche, Sproll sei nicht Vater eines Kindes, sondern gar zweier Kinder geworden.

Dieser Fall lässt dem Nuntius eigentlich keine Chance. Ein solcher Vorwurf ist ernst. Pacelli stoppt daraufhin die Auslieferung der päpstlichen Bestätigungsbulle. Ohne dass dieses Dokument in Rottenburg vorliegt, kann der Bischof nicht eingesetzt werden. Nun würde man nach neuzeitlichem Verständnis von Fairness erwarten, dass Pacelli den Betroffenen Sproll zu den Vorwürfen befragt. Aber das ist nicht geschehen – an keinem einzigen Punkt des Verfahrens. Wieder wendet Pacelli sich an den Jesuiten in Tübingen und schickt ihm den Denunziationsbrief von Otto Schilling. Der Jesuit antwortet, er könne nicht glauben, dass die Vorwürfe zutreffen, auch an der Wirtshausaffäre sei wahrscheinlich nichts dran; vielleicht sei Professor Schilling, der sein Beichtvater ist, doch ein wenig zu empfindlich. Er fügt aber einen wichtigen Hinweis an, er sagt: Wenden Sie sich doch an den Direktor des Wilhelm-Stifts Georg Stauber, der ja auch Bischofskandidat war. Daraufhin bittet Pacelli Stauber um seine Meinung, und der erzählt Folgendes:

Er, Stauber, habe Einblick genommen in die Prozessakte. Sproll selbst habe ihm einen Tag, nachdem er von dem Bericht erfahren habe, unter Tränen davon erzählt. Er habe sofort eine polizeiliche Untersuchung angesetzt und dieses Gerichtsverfahren angestrengt. Jetzt bringt uns Stauber auf die entscheidende Spur, er sagt nämlich: Eure Exzellenz (er meint den Nuntius), Sie müssen wissen, in Württemberg stehen die staatlichen Volksschulen unter der Aufsicht der jeweiligen katholischen und evangelischen Ortspfarrer. Sie fungieren sozusagen als Schulräte. Der Dienstvorgesetzte dieser beiden Lehrer war Sproll, als dieser von 1909 bis 1912 Pfarrer der kleinen 400-Seelen-Gemeinde Kirchen in der Nähe von Ehingen war. Wahrscheinlich kam es in dieser Zeit zu dem einen oder anderen Verweis Sprolls, weil die geistlichen Herren zumeist mit dem Verhalten ihrer Volksschullehrer nicht so ganz zufrieden waren. Meistens ging es ums Zu-Spät-Kommen in die Kirche und um heftigen Alkoholgenuss.

Nun lässt sich das, zum Glück, aus der Personalakte einer dieser Lehrer, Pfeifer, exakt rekonstruieren. Dort steht, dass Pfeifer während des Unterrichts meistens betrunken gewesen sei und dass er in den Pausen seine Schüler in die Mostkeller ihrer Eltern geschickt habe, um ihm einen neuen Krug mit Wein zu holen. Selbst die nationalsozialistische Obrigkeit, Pfeifer war Mitglied im nationalsozialistischen Lehrerbund, hat ihn deshalb strafversetzt. Pfeifers Existenz kann als gescheitert bezeichnet werden. Jetzt aber hatte er die Chance, sich wichtig zu machen und dem so erfolgreichen Pfarrer von Kirchen, der nun zum Bischof wird, eins auszuwischen.

Wenn man Einblick in die Ulmer Akten nimmt, kann man exakt diese Chronologie rekonstruieren: Die beiden Lehrer und ein Bierbrauer treffen sich Ende Januar 1927 in einer Wirtschaft in Ehingen, sie trinken ziemlich viel Bier und im Laufe der Unterhaltung kommt das Thema Sproll auf den Tisch: Hast Du schon gehört, der Sproll hat ein Kind in Kirchen. Darüber unterhalten sich die Zecher. Schon fünf Tage später erfährt der Pfarrer des 8 km entfernten Kirchen von dem Gerücht, und er schreibt sofort an den Bischof.

Nuntius Pacelli überprüft die Sache gründlich. Über den Erzbischof von Freiburg lässt er sich die Gerichtsakten kommen. Nachdem er in die Akten Einblick genommen hat, ist ihm völlig klar, was das Ganze war: eine üble Verleumdung mit dem Ziel, Sproll als Bischof unmöglich zu machen. Pacelli kommt zu dem Ergebnis: Sproll ist unschuldig, er ist zu Unrecht angegangen worden, und deshalb übersendet Pacelli nun die päpstliche Ernennungsbulle, und Joannes Baptista Sproll kann Bischof von Rottenburg werden.

Damit ist eine der entscheidenden Hürden für die mögliche Aufnahme eines Seligsprechungsverfahrens historisch ausgeräumt. Denn an dem Gerücht, welches man bislang ja nicht klären konnte, weil man keine Akten hatte, an diesem Gerücht war nichts dran. Wird die Diözese das Verfahren nun einleiten?

Machen wir uns noch einmal klar: Sproll war ein aufrechter Mann. Das bestätigen Zeugen, auch die, die der Nuntius befragt hat. Er war ein Bauernbischof. Das hat dem Nuntius nicht gefallen, er hätte sich feinere Manieren gewünscht. Aber Sproll hat immer gerade heraus gesagt, was er gedacht hat. Natürlich hat ihm das auch eine Menge Probleme bereitet, manche Pfarrer haben darunter gelitten, wenn der Bischof deutlich Farbe bekannt hat. Diesen klaren Charakter hat er auch in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gezeigt. Allerdings nicht sofort. Sproll war 1933 durchaus der Meinung, dass man die Nationalsozialisten irgendwie katholisch einbinden könnte, vielleicht könnte man sie taufen, vielleicht könnte man gemeinsam mit den Nazis gegen Kommunisten und Sozialisten arbeiten. Vielleicht könnte man den besseren Teil des Nationalsozialismus unterstützen und den schlechten Teil, also Rosenberg und andere Ideologen, bekämpfen. Das bringt er jedenfalls zum Ausdruck, als er 1933 nach der Machtergreifung nach Stuttgart fährt, um mit dem neuen Reichsstadthalter Mergenthaler zu reden. Er hoffte auf eine gute Kooperation zwischen Staat und Kirche, weil es ja gemeinsame Ziele gibt, die es zu verfolgen gilt.

Allerdings wird Sproll im Lauf des Jahres 1933, spätestens 1934 klar, dass die katholische Kirche und der Nationalsozialismus inkompatibel sind. Nun benutzt er, relativ modern, sowohl die Presse als auch vor allem Veranstaltungen, um seine Position deutlich zu machen. Er lädt ein zu Jugendtagen, in Weingarten, Ellwangen und Rottweil, jeweils 20.000 bis 30.000 junge Leute kommen dort zusammen. Denen sagte er in ganz klaren Worten, dass das Christentum mit dieser „Blutreligion“, dieser arischen Ersatzreligion nichts gemein haben könne.

Deshalb wird ein Verfahren wegen „Heimtücke“ eröffnet. Dass er 1938 an der Abstimmung, wo der Anschluss Österreichs mit der Reichstagswahl kombiniert war, demonstrativ nicht teilnahm, war ein klarer, überlegter Akt politischen Widerstands.

Er wollte signalisieren: Einen Mann wie Rosenberg kann ich nicht wählen. Die Verbannung ins Exil war eine harte und drakonische Strafe. Interessant ist nun, und damit kommen wir wieder auf die Parallele des Anfangs zurück, dass ausgerechnet der Münsteraner Bischof Galen, der ja nun inzwischen ein Seliger ist, an Sproll schreibt: Sie sind der Einzige von uns Bischöfen, der gewürdigt worden ist von der göttlichen Vorsehung, dieses Los, das die antiken Märtyrer-Bischöfe während der Christenverfolgung der ersten vier Jahrhunderte erlitten haben, ebenfalls zu erleiden.

Er bringt also den Begriff des Märtyrers ins Spiel. Die Frage stellt sich nun, ob die Diözese Rottenburg/Stuttgart ein Verfahren einleiten wird, ob sie versuchen wird, in ähnlicher Weise wie für Galen eine Seligsprechung zu erreichen. Für einen Mann, der ein Bauernbischof war, gerade heraus, der den Mut hatte zu sagen, was zu sagen war, der sich klar war, was er riskiert, wenn er nicht wählt, der sich klar war, was er riskiert, als er auf den Jugendtagen Farbe bekennt.

Christen, die Zivilcourage beweisen, die den Mut haben, nicht wegzuschauen, und wo nötig den Mund aufzumachen, Farbe zu bekennen, an solchen Christen herrscht heute ein Mangel. Vielleicht wäre es ganz gut, wenn auch die Schwaben ein solches Vorbild im Glauben und in der Zivilcourage hätten, und nicht nur die Münsteraner. Vielleicht können wir ja als Schwaben von dem Seligsprechungs-Marketing aus Münster ein wenig lernen.

*** Zum Autor:**

Prof. Hubert Wolf, geboren 1959, studierte katholische Theologie mit Schwerpunkt Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, dann Exegese des Neuen und Alten Testaments; 1983 Diplom, ab 1983 Ausbildung im Priesterseminar, 1985 Ordination zum Priester. 1990 Promotion zum Dr. theol., 1991 Habilitation, ab 1999 ist Wolf C4-Professor an der Katholischen Fakultät der Universität Münster. Ab 2002 ist er Leiter des DFG-Langzeitprojekts "Römische Inquisition und Indexkongregation". 2004 wurde er mit dem Communicatorpreis des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft ausgezeichnet.

Bücher:

- Die Affäre Sproll. Die Rottenburger Bischofswahl von 1926/27 und ihre Hintergründe. Verlag Thorbecke.
- Index. Der Vatikan und die verbotenen Bücher. Beck-Verlag.
- Verbotene Bücher. Verlag Schöningh.